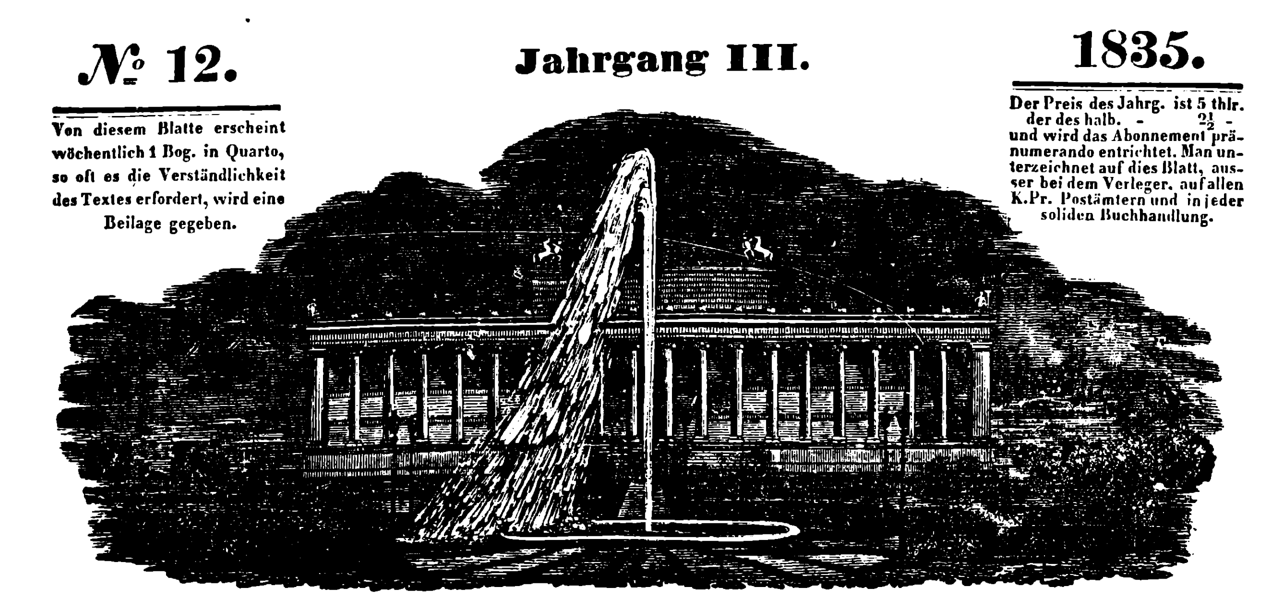
№ 12. Jahrgang III. 1835.

Von diesem Blatte erscheint wöchentlich 1 Bog. in Quarto, so oft es die Verständlichkeit des Textes erfordert, wird eine Beilage gegeben.

Der Preis des Jahrg. ist 5 thlr. der des halb. - 2½ - und wird das Abonnement pränumerando entrichtet. Man unterzeichnet auf dies Blatt, ausser bei dem Verleger, auf allen K.Pr. Postämtern und in jeder soliden Buchhandlung.



MUSEUM,
Blätter für bildende Kunst.

Berlin, den 23. März.

Redacteur Dr. F. Kugler. Verleger George Gropius.

KUNSTALTERTHÜMER
in
Schlesien, Preuss. Polen und Preussen.

(Fortsetzung.)

7. Graudenz.

Die Kirche zu Graudenz hat ein Schiff und 2 Abseiten, das Chor ist nur einfach und auch einfach gewölbt. Der breite Durchbruchsbogen vom Schiff ins Chor ist spitz, aber das Schiff erscheint mit runden Bogen überwölbt zu sein, oder wenigstens mit höchst flachen Spitzbogen, sternartig, recht zierlich und mit hervorragenden Gurten. Die Gurte stehen in der Höhe auf Kragsteinen. Auf jeder Ecke tragen 2 achteckige Pfeiler das Gewölbe. Die Abseiten sind einfach in Spitzbogen gewölbt, blos mit Kreuzbalken oben; die Gurte, welche auch hier wie überall im ganzen Gebäude hervorragen, stehen auf Kragsteinen. Diese Kirche enthält einige Gemälde auf Goldgrund: der Tod der Maria; die Verkündigung, wobei die Darstellung so gefasst ist, dass der Engel der Maria einen Brief mit dem Ave gratia überreicht. Maria und Christus in der Herrlichkeit sitzend, neben ihnen Barbara und Katharina, hinter ihnen halten drei Engel einen Teppich. Maria betet das Christkind an, Joseph, Ochs und Esel sind im Hintergrunde sichtbar. Diese Bilder hangen an der Mittagsseite der Kirche; auf der Mitternachtseite erblickt man: Christus auf dem Oelberge betend, die Geisselung Christi, die Verspottung, die Ausführung zum Tode, Christus am Kreuze (bei ihm stehen Maria und Johannes), die Auferstehung. Fast alle diese Bilder sind schlecht und von höchst wenigem Gehalte. Der Taufstein ist achteckig, aus Granit gehauen, mit

solchen wunderlichen Thieren, wie in Kulm, aus einer Zeit, in einem Geiste gearbeitet.

Das alte Ritterschloss zu Graudenz lag auch, wie bei andern bereits bemerkt, auf dem Knopf eines Gebirgszuges gegen die Weichsel. Von ihm ist nichts mehr vorhanden, als ein alter runder Thurm, der in seiner Glätte und Sauberkeit einen grossen Begriff von der Vollendung des Ganzen giebt, welches erst vor einigen Jahren ganz abgerissen wurde, wobei man eine bedeutende Anzahl in Stein gearbeitete Rosen und andere Verzierungen gefunden haben soll. Der Thurm steht beinahe noch ganz, er zeigt an einzelnen Theilen bunten Schmuck von abwechselnd rothen und schwarzen gebrannten Steinen. Seine Dicke ist ungeheuer, dem Augenmasse nach schätzte ich die Mauer auf 12 Fuss. Unten ist jetzt eine Oeffnung hinein gehauen, es war aber sonst keine dort, sondern der Eingang war in beträchtlicher Höhe.

8. Marienwerder.

Die Pfarrkirche zu Marienwerder ist ein altes, tüchtiges Gebäude und zeigt viel bedeutend Merkwürdiges, besonders auch darin, dass man die Veränderung mancher Zeiten an ihr bemerkt. Von aussen erblickt man zuerst das Chor, dreiseitig abgeschnitten, dann das weit breitere Schiff, welches auf beiden Seiten über das Chor vorspringt, und bei dem die Strebepfeiler, je zwei und zwei, mit einander verbunden sind, indem ein rundes Gewölbe über sie verbindend gelegt worden, so dass aussen eine Art schmaler Hallen entsteht *). Gegen Abend steht ein mächtiger, länglich viereckiger Thurm, verziert mit Fensterblenden von der Gegend des Daches an bis zum Schlusse der Mauern. Er ist mit Zinnen bekrönt, zwischen denen das Dach mitten inne steht. Allem Anscheine nach sollte neben ihm, auf der andern Seite des Schiffs, ebenso weit vor dasselbe vorspringend, ein anderer, diesem entsprechender Thurm ausgeführt werden, oder es ward wenigstens die Grundmauer auf gleiche Art entsprechend angelegt. Von aussen zeigt das Chor ein hohes Alter, weit älter als das Schiff; auf jeder Seite am Abendtheile des Chors ist ein Anbau und dabei auch wieder jederseits ein alter, schwerer Thurm, der selbst noch über das so breite Schiff hinwegragt. So zeigt sich schon aussen deutlich, dass das Chor einst die ganze Kirche war; dieses werden wir innerhalb in noch deutlichern Zügen des alten Gemäuers geschrieben sehen, und wir wollen daher gleich mit der Betrachtung desselben anfangen.

Hinter dem Altare der jetzigen Kirche, durch die wir bloss für den Augenblick gehen, um zum ursprünglichen Theile zu kommen, führt eine Thür in diese älteste Kirche; jetzt ist sie nicht einmal mehr als Chor zu betrachten, welches sie ehemals war, da nunmehr eine feste und starke Mauer dies Gebäude gänzlich von dem Schiffe abschneidet *). Dies Chor ist einfach, ohne alle Pfeiler, dreiseitig geschlossen, aber nur ein Fenster in der mittlern Seite ist hinten offen, die der andern beiden Seiten sind vermauert. Ausserdem finden sich noch an jeder Seite drei Fenster. Die Hauptgurten des Gewölbes gehen in runden Bogen, aber die Kappen sind spitz gewölbt (wie auch die Fenster) und das ganze Gewölbe ist sternartig. Die Gurte stehen in der Höhe auf Kragsteinen, von denen die ersten vier gegen Morgen wie gegliederte Säulenknäufe aussehen, die andern aber zeigen wunderliche, meist nicht recht deutliche Gestalten, als Thiere, Ungeheuer u. s. w. die indessen doch nur Spiele der Einbildungskraft ihrer Verfertiger zu sein scheinen, indem sich keine bestimmte

*) In Preussen, wo in den alten Bauwerken eine grosse Sauberkeit und verständige Zierlichkeit herrscht, die den ganzen uns bekannt gewordenen Landstrich auszeichnet, wusste man auch an einzelnen Orten die schweren Strebepfeiler, die immer widerlich sind, sobald man sie nicht schmückte, zu vermeiden, da man sie in die Kirche hineinzog, indem man die Füllungsmauer weiter vorrückte, So entstanden innerhalb grosse Hallen für Altäre und Gitterstühle und das Ganze gewann an Leichtigkeit, wogegen die in Marienwerder beobachtete Art der äussern Ueberwölbung die Schwere vermehrte und das Licht im Innern, wenigstens etwas, beschränkte.

*) Eine so gänzliche Trennung des Chors von der eigentlichen Kirche ist gewiss sehr selten Durch Gitter und halbe Mauern wird in den Domen in der Regel das Chor von der andern Kirche geschieden, aber eine solche gänzliche Absonderung ist mir noch nie vorgekommen; denn beim Dome zu Stendal, wo sie am stärksten, ist diese Trennmauer nur von der Höhe des dritten Theils der Kirchenhöhe. (S. meine Reise durch einige Kirchen des nördlichen Deutschlands. S. 100).

Ansicht irgend mehr daraus entnehmen lassen möchte. Die Fenster stehen in ihren Brüstungen sehr hoch (warum dies, sogleich), und unter den Fenstern sieht man eine beträchtliche Anzahl Gestalten auf Kalk gemalt, von denen ein Theil gegen Mitternacht schon anfängt, die meisten aber die ganze Morgenseite einnehmen. In der Mitte ist Maria mit dem Christkinde, sehr verwischt und durch Kalk, der bei neuerm Abputz der Kirche darauf gefallen ist, bekleckst, mit mehren Lateinischen Versen, und darunter eine Jahreszahl, die ich, so verwischt sie war, für 1526 las. Zur rechten Seite, vom Beschauer aus genommen, sind drei Ritter gemalt; unter dem ersten an der Maria liest man: *Meister. werner. von orsele. starb. noch. Xpi. gebort. M. ccc°. vndt. in. dem. XXX. iare.* Die Buchstaben sind schwarz, die Punkte roth. Die drei andern Namen sind noch undeutlicher. Es sind die Hochmeister, welche hier ihre Ruhestätte fanden. Links sind die Bilder von achtzehn Bischöfen von Pomesanien. Der erste, der Maria am nächsten, hat bloss die Unterschrift: *Sanctus Johannes.* Der zweite hat: *Ernestus* und Mehres nicht deutliche, starb 1296. u. s. w. Zum Glück giebt es von diesen alten Bildern Nachzeichnungen, aus denen auch hervorgehen muss, ob ich die Jahreszahl ihrer Verfertigung (1526), richtig gelesen habe. Wir werden diese Nachzeichnungen weiter unten bei Gelegenheit der Elbinger Schulbüchersammlung kennen lernen, aber es wäre sehr zu wünschen, dass irgend ein Maler in Marienwerder die Mühe nicht scheute und zu diesen alten Bildern der Bischöfe und Ritter hinaufstiege, um die Gesichtsbildungen genau nachzuzeichnen, da es denn doch wohl sein könnte, dass alte, wirkliche Bildnisse, wenigstens bei dem einen oder bei dem andern, welcher der Zeit der Anmalung an dieser Stelle näher wäre, zum Grunde lägen. Dadurch könnten die in Elbing liegenden Bilder ergänzt werden. Auffallend sind unter den hochstehenden grossen Fenstern die kleinen, von denen zwar mehre vermauert, aber noch deutlich zu erkennen sind. Dabei erscheinen auch unten noch Kragsteine mit Gestalten verziert, und von ihnen ausgehend und darüber Gewölbe-Fugen. Betrachtet man das Ganze genauer, so sieht man deutlichst, dass hier ein untres Gewölbe war, welches eine sogenannte Gruftkirche bedeckte. Dies ward herausgehackt und aus dem Doppelgeschoss eine einfache Kirche gemacht. Wahrscheinlich geschah dieses im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts. Die Gestalten wurden zu gleicher Zeit hineingemalt und das Chor vom Schiffe durch eine feste Mauer getrennt, da das Ganze zu gross war, um durch den nun eintretenden evangelischen Gottesdienst ausgefüllt zu werden. Vielleicht lässt sich durch geschichtliche Nachrichten meine Vermuthung, aus den Bauresten geschöpft, belegen.

Das Schiff der Kirche ist breit und sehr hoch, schon im Spitzbogen gewölbt, sternartig, rein und überaus glatt gearbeitet, da das Chorgewölbe noch manche Schwächen, Ungleichheiten und Unbehülflichkeiten in der Wölbung zeigt. Die Abseiten, welche sich an das Schiff fügen, sind weit niedriger, schmal, und eigenthümlich dadurch gewölbt, dass die Gewölbe so zu sagen abgebrochen erscheinen, und immer ein Hauptgurt weit, schräg über, in einen runden Bogen schlägt: eine Art und Weise, die ich nicht durch Worte deutlich zu machen wage, sondern die bloss durch eine Zeichnung Klarheit zu gewinnen vermag. Die Gurte stehen oben auf Kragsteinen, die wie Säulenknäufe verziert sind. Die Durchschläge vom Schiffe nach den Abseiten, sind im schönen Spitzbogen, mit fünf Rippenbogen umlegt, und rein und zierlich gearbeitet. Im Schiffe ruhen die Gurte auch auf Kragsteinen mit wunderlichen Gestalten. Oben im Schiffe, die Abseiten überragend, sind Fenster, die aber alle vermauert sind, und so fehlt das schöne, volle Licht auf das Gewölbe des Hauptschiffes, wodurch es in einer ganz vorzüglichen Beleuchtung stehen und noch weit auffallender erscheinen müsste. Es zeigt sich aber von aussen, dass dies allein durch eine durchgreifende Veränderung zu bewirken wäre, weil das Hauptschiff und die Abseiten nur ein Dach haben. Gegen Mitternacht sind Spuren, dass beide wohl einst getrennte Dächer hatten.

Auf jeder Seite stützen vier sehr dicke achtseitige Pfeiler das Gewölbe, sie sind von einem höchst beträchtlichen Umfange und würden noch dicker erscheinen, wenn sie nicht an den Ecken abgeschmiegt wären. Auf den Ecken laufen Rippen nieder, um die breite Seite wieder zu verzieren, denn diese Seiten, die nicht eine gleiche Ausdehnung haben, fassen 46 bis 53 Zoll Breite. Zwei Pfeiler fallen in die Morgen- und zwei in die Abendseite der Kirche. Die Fenster sind nur schmal, mit geringen Resten von Malerei.

Der Taufstein ist achteckig, von Granit. In ihm stehen zwei Taufbecken, beide von Messing. Das kleine zeigt Adam und Eva an dem verbotenen Baume, aber nicht so roh gearbeitet, wie die andern vielfältig besprochenen; auf dem Rande sind Blumen. Das andere ist sehr gross und hat als Bild die Erschaffung der Eva, daneben Gott Vater stehend. Auf dem Rande gehen Hirsche in Blätterzweigen ringsum. Beide zeigen nirgends Schrift und sind weit neuer, als jene vielfältig ausgelegten, und sich auch in Preussen hin und wieder ziemlich häufig befindenden Taufbecken.

9. Mewe, Stuhm.

Das alte Schloss zu Mewe steht zwar noch in seinen Mauern da, ist aber auf eine höchst gründliche Art in seinem Innern und Aeussern verändert worden, um das alte Schlossansehen ganz zu zerstören, und nur den vollen Anblick eines Vorrathshauses soviel als möglich hervorzubringen. Das Ganze ist auf 4 Thürmen, wie Rheden, begründet, von denen die beiden vordersten, gegen Mittag, vollkommen da stehen; wie es aber gegen Mitternacht ausgesehen, ist nicht mehr klar, wahrscheinlich jedoch, dass dort die Thürme nur bis zum Dache gingen. Auch hier findet sich an Thürmen und Seiten jener Schmuck mit schwarzen Ziegeln, in Rauten sowohl, als auch in blossen Winkeln stehend. Der Grund ist aus Feldsteinen, darauf erheben sich erst die Mauern aus gebrannten Steinen. Gegen Morgen, wo immer die Kapelle liegen musste, zeigt sich noch ein vermauertes Fenster. Oben darüber ist ein wunderlicher Ausbau, wie ein kleiner Erker aussehend, auf Kragsteinen von Granit ruhend, aber rundum geschlossen, und daher ganz unverständlich. Auf eine wunderliche Weise springt an der Ecke gegen Mitternacht ein Vorbau hervor, mit Schrägseiten an das Hauptgebäude angesetzt. Er tritt ungefähr um 5 Fuss vor der Hauptmauer hervor, ist aber wenigstens noch zweimal so breit als ein Thurm der andern Ecken. Das Ganze steht strebepfeilerartig auf beiden Seiten der Ecke, und ist zu einem breiten Vorsprunge ausgelegt, geht aber nicht bis zum Dache in die Höhe, sondern hat ein eigenes kleines Dach. Im Innern bemerkt man hier auch eine Verschiedenheit, und es ist, als wenn die ganze Ecke von einem ungleichseitigen Gebäude eingenommen würde. Im inneren Hofe ist alles umgewandelt, aber ungeheure Feldsteine ragen als Kragsteine aus der Mauer hervor, und zeigen an, dass auf ihnen wohl einst offene Gänge standen. Die Böden des Vorrathshauses selbst, konnte ich leider nicht besuchen, da mir meine Zeit zu kurz geworden war, und es auch schien, als wenn ich einen eben nicht sonderlich freundlichen Empfang bei den Aufsehern finden würde. Der Thurm an der Mitternachts- und Abend-Ecke ist ebenfalls nur strebepfeilerartig ausgeführt, und geht nur bis zum Dache. An der Morgen- und Mitternachtsecke, nicht zu fern vom grossen Gebäude, steht ein alter Thurm, an den jetzt ein neues Haus angelehnt ist. Ich würde ihn für den Danzgk halten, da er noch jetzt zu diesem Behufe angewendet zu werden scheint, wenn ich nur eine Verbindung zwischen ihm und dem Schlosse hätte entdecken können. Beinahe möchte ich daher vermuthen, dass hier der Danzgk innerhalb des Schlosses selbst lag, und jener merkwürdige breite Ausbau, den ich eben bezeichnete, dazu angewendet wurde. Nicht weit davon, dicht an jenem alten Thurme, der jetzt in gleicher Richtung steht, ist ein kleiner Teich. Das Ganze ist mit einer grossen Mauer umgeben, und gegen Mittag war, wie alles zeigt, die Vorburg, von der noch Gebäude-Reste sichtbar sind. Ein Graben ging ringsumher.

Die Mewer Kirche ist alt, das Chor ist in runden Bogen gewölbt, oder in einem sehr schwachen Spitzbogen, welches letzte wahrscheinlicher ist, da es sternförmig; es ist dreiseitig geschlossen. Die Gurte stehen auf Kragsteinen oben in der Höhe, an denen Larven sichtbar sind. Die Fenster sind lang und schmal, und, wie auch im Schiffe, mit Spitzbogen überwölbt. Das Schiff ist dreifach, höher und grösser als das Chor, aber durchaus nicht gewölbt, sondern alles mit einer Bretterdecke überlegt. An das Schiff sind 2 Kapellen gebaut, wodurch dasselbe eine Kreuzgestalt erhält. Die Durchschläge nach diesen Kreuzseiten sind auch in Spitzbogen. Was an Gemälden hier ist, zeigt nur Schlechtigkeit und Geschmacklosigkeit. —

Es wurde hier grade eine neue Kirche gebaut, und ich kann nicht umhin, über dieselbe einige Worte zu sagen. Die Kirche ist klein, und sollte in Altdeutscher Bauweise ausgeführt werden. Da

zeigt es sich nun aber klar, wie elend es aussieht, wenn man diese grossen Musterwerke auf kleinliche Gemächte anwenden will. Ein grosser Geist lässt sich in keine Schachtel zwängen, und wie eine Glasschachtel, wie ein Haus von Pappe mit vielen Fenstern sieht diese Kirche durchweg aus. Dieser Uebelstand hätte, wenigstens etwas, vermieden werden können, wenn das Gebäude reiner Altdeutsch, in der edlen ruhigen Art und Weise ausgeführt worden wäre, die unsere alten echten deutschen Kirchen durchweg zeigen: so spukt aber wahre Byzantinerei mit hinein, und bewirkt einen so unangenehmen Eindruck, dass ich kaum die Kirche auzusehn vermochte. Erkläre ich mich hier etwas heftig, so verarge man mir es nicht; denn ich möchte gern vor einem Abwege warnen, der uns in die erbärmlichsten Kleinlichkeits-Wege stürzen, und bei der Nachwelt durchaus lächerlich machen würde. Es fehlt aber nicht an Leuten, denen dergleichen, weil es etwas Neues ist, und doch den Anschein von etwas Altem hat, gefällt; und deswegen ist zu fürchten, dass solche missrathene Gebäude wiederholt werden, und so des Schlechten und Verkekrten immer mehr wird; denn das Gute, was in den ersten Gebäuden der Art ist, wird in der Folge noch immer verzerrter. Das Schiff der Kirche ist dreifach. Dies gewährt nun schon einen unangenehmen kleinlichen Anblick, denn sowohl das Hauptschiff als die beiden Abseiten (denn Seitenschiffe sind es leider nicht), sind jedes so schmal, dass man sich kaum mit einiger Behaglichkeit in ihnen bewegen kann, und man sieht nicht ein, warum nicht ein hübscher Bogen, der einen erfreulichen bedeutenden Anblick gewährt hätte, das Ganze überwölbt, dagegen jetzt unten nichts als Tragepfeiler und Tragepfeiler neben einander sichtbar werden. Die Anbringung der Empore ist daran schuld, ich weiss es, und bescheide mich, ob die nicht auf andere Art auch zweckmässig anzubringen waren. Die Abseiten haben ihre gehörige Fensteranzahl; das Hauptschiff steigt über dieselben hinweg, und in dessen Seitenmauern finden sich nun über einem jeden untenstehenden Fenster d r e i schmale lange Fznster neben einander. Was dieser Anblick auf mich für einen unangenehmen Eindruck machte, da kaum Mauerraum da war, um die Fenster anzubringen, kann ich nicht beschreiben, und ich überlasse es einem jeden, sich zu denken, wie wohl drei Fenster, von denen ein jedes ungefähr 1½ Fuss breit und 5 Fuss hoch ist, dicht neben einander mehrfach wiederholt sich ausnehmen mögen.

Eine ähnliche, aber doch etwas besser aussehende Kirche steht jetzt zu **Stuhm**, (wodurch der Weg von Marienwerder zur Marienburg führt.) Im Innern ist sie von Kleinlichkeit nicht frei, aber im Aeussern wenigstens die unnütze widerliche Fensterhäufung vermieden worden, welches schon viel werth ist. Sonst findet sich aber darin die mir höchst verhasste Art und Weise, dass über dem Altar der Predigtstuhl ist. Dieser Predigtstuhl ruht hier noch dazu scheinbar auf ungefähr 6, zweifingerbreiten Bogenlatten, die über dem Altartische in einer Art von Knauf sich vereinigen, was gar schlecht und gebrechlich aussieht. Man sollte nur noch über den Predigtstuhl die Orgel packen, dann hätte man doch Alles bei einander.

Es ist traurig, dass diese Kirchen sich rühmen, nach Rissen eines von mir sehr geehrten Künstlers, die ich nicht sah, gebaut zu sein; eine Behauptung, die um so unangenehmer für mich war, da, wenn man einen Mann, der als Entwerfer genannt wird, so sehr achtet und schätzt, und als gediegenen Künstler kennt und verehrt, man ihn mit Freuden gegen jede Unbill zu vertreten bemüht ist, wie viel mehr noch bei so gänzlich misslungenem Werke. Auch das Gute, Herrliche und Schöne kann nur zu leicht verzerrt werdeu, und so wünschten wir wohl, dass ein Baumeister uns eine Reihe von Entwürfen hinstellte, wie Landkirchen und Gotteshäuser kleiner Städte ausgeführt werden müssen, wenn sie mit Zweckmässigkeit Schönheit, passenden Schmuck und gehörige Eintheilung des Innern und Aeussern verbinden sollen. Ein solches Noth- und Hülfsbüchlein wäre wahrlich an der Zeit.

Die grossen Alten kommen zwar wieder zu uns, aber wir wissen doch, sie in unsere Kleinheit zu bändigen, und glauben doch, dass es nun nach etwas aussieht. Ja; aber wonach?

(Fortsetzung folgt.)

KUNSTLITERATUR.

Beiträge zur Geschichte der Ausbildung der Baukunst. Von Dr. C. L. Stieglitz d. Ä. Nebst erläuternden Beilagen und 25 Steinzeichnungen. — Zweiter Theil (S. 201 in 8. und 15 Tafeln) Leipzig, 1834.

Im Allgemeinen haben wir über den eben erschienenen zweiten Theil des vorliegenden Werkes dasjenige zu wiederholen, was wir bereits vor Kurzem (in No. 4 d. J.) über den ersten bemerkt: dass wir, bei aller Hochachtung vor den früheren Verdiensten des Verfassers, gleichwohl zugestehen müssen, dass der gegenwärtige Zustand der Wissenschaft eine wesentlich veränderte, gründlichere Behandlung der Geschichte der Baukunst nothwendig macht. Einzelne, wie es uns scheint, beachtenswerthe Mittheilungen, werden wir im Folgenden bemerken.

Die Art und Weise des Verf.'s ist gleich im Anfange des Buches zu erkennen, wo er, S. 12, die Grundzüge der christlichen Kunst vorlegt: „Der Zweck der heidnischen Kunst (sagt er) war sinnliche Schönheit, die christliche, ihrem Charakter gemäss, konnte diesen Zweck nicht verfolgen; der ihrige war vielmehr geistige Schönheit. Ihr galt kein blosses Sinnenspiel; auf Herz und Gefühl zu wirken, war ihr Bestreben. Dieses durchdrang auch die Künstler, die Schöpfer der zur Verehrung Gottes geweihten Gebäude, und in ihren Werken suchten sie die sinnliche Schönheit durch den Ausdruck des Geistigen zn erhöhen und zu verklären.“ — Wir wissen nicht, wie sich in den Formen der Baukunst sinnliche und geistige Schönheit unterscheiden sollen; sie sind überall auf gleiche Weise sinnlich und geistig. Die Schönheit der christlichen Baukunst (der gothischen) lässt sich so wenig, wie die der griechischen, durch inhaltlose Worte bestimmen.

Die Einrichtung des altchristlichen Basilikenbaues, die sich der angeführten Einleitung nothwendig anschliessen musste, hat der Verf. erst später, bei der Betrachtung des gothischen Baustyles, eingereiht. Diese Darstellnng ist nicht genügend und frei von Fehlern. Wenn der Verf. z. B. sagt (S. 46), dass ursprünglich die Balkenlage des Daches im Innern der Basiliken sichtbar gewesen sei, wie es jetzt häufig der Fall ist, so widersprechen dem diejenigen Stellen alter Kirchenscribenten, welche bereits von d'Agincourt (*Hist. des arts etc. Architecture, p.* 124) zusammengestellt sind. Noch weniger begründet ist die Annahme (S. 47), dass der Chor und der mit Schranken umgebene Platz für die Clerici minores zwei verschiedene Räume gewesen seien; es ist allgemein bekannt, dass beides ein und dasselbe war, wie es noch gegenwärtig zu S. Clemente in Rom zu sehen ist. Des Triumphbogens, einer charakteristischen Eigenthümlichkeit der grösseren Basiliken, wird gar nicht gedacht.

Was der Verf. vor der genannten Einleitung über den byzantinischen Baustyl, vornehmlich über die Sophienkirche zu Constantinopel sagt, ist noch weniger genügend. Die, nächst der Kuppelanordnung, höchst eigenthümliche Einrichtung der Tribüne mit ihren offenen Seiten-Nischen, die ebenso charakteristische Anordnung der oberen Gallerien ist gar nicht, oder sehr mangelhaft dargestellt. Der Tadel des Verfassers, besonders über das rohe Aeussere dieses Gebäudes, ist unbegründet, indem dasselbe auf seinen Hauptseiten ursprünglich von Säulengängen umgeben war. Wir verweisen, statt weiterer Ausführungen, auf das, was wir in diesen Blättern schon vor geraumer Zeit (Jahrg. 1833, No. 47) über die Sophienkirche nach den Berichten alter und neuerer Autoren zusammengestellt haben. Die weitere Anwendung des byzantinischen Baustyles im Orient, sein Einfluss auf den Occident ist gleichfalls nur oberflächlich angedeutet; S. Vitale zu Ravenna (S. 16), S. Marco zu Venedig (S. 8) werden kaum weiter als nur dem Namen nach erwähnt.

Ueber den arabischen Baustyl verbreitet sich der Verf. etwas ausführlicher; aber er giebt auch hier mehr Einzelheiten als den durchgreifenden Ueberblick eines Systemes; vornehmlich fehlen die merkwürdigen alterthümlichen Bauten von Kairo, die wir aus der *Déscription de l'Egypte* kennen gelernt haben und die für die ersten Anfänge dieses Styles so höchst wichtig sind. Auf diese, namentlich die Cisternen, gestützt, würde der Verf. auch nicht die merkwürdigen doppelten Bogenstellungen, welche die Moschee von Cordova bilden, übersehen haben. Gründlicheres überhaupt über die arabische Baukunst in Spanien würde aus dem grossen hieher bezüglichen Aufsatze Schorn's, der vor mehreren Jahren im Tübinger Kunstblatte stand, zu entnehmen gewesen sein.

Ueber den sogenannten byzantinischen (den romanischen, vorgothischen) Baustyl giebt der Verf. nur flüchtige Andeutungen, indem er hierin auf seine früheren Werke verweist. Sehr wichtig für die Geschichte der deutschen Baukunst und bisher, soviel wir wissen, noch nicht bekannt ist die Notiz, dass in der alten Kirche zu Wechselburg, gegründet von dem Landgrafen von Rochlitz, Dodo IV, im J. 1174, sich noch die alte Kanzel und der Altar, erstere in Gestalt der altchristlichen Ambonen, wie in einigen Basiliken Rom's, vorfinde. Der Verf. kündigt ein Werk von Hrn. Dr. Puttrich über diese Kirche an.

Was das frühe Auftreten des Spitzbogens in Deutschland anbetrifft, welches, dem Verf. zufolge, bei der Kirche von Memleben an der Unstrut bereits im zehnten Jahrhundert Statt gefunden habe, so hat Referent in diesen Blättern schon früher (Jahrg. 1834, No. 21, S. 166) seine Gründe ausgesprochen, wonach dies Gebäude nothwendig in eine beträchtlich spätere Zeit gesetzt werden muss.

Sehr geistreich erscheint uns dagegen die Vermuthung, welche der Verf. im weiteren Verlauf, S. 44, ausspricht, dass man nämlich bei der Construction des Spitzbogens in der ausgebildeten gothischen Bauweise auf die Widerstandslinie Bedacht genommen habe, die aus mittleren Proportionalgrössen hervorgeht. Nehmen wir auch an, dass eine solche Formation des Bogens mehr aus dem Gefühl als aus wirklicher Calculation hervorgegangen sei, so erscheint uns dieselbe jedenfalls lebendiger, elastischer und selbständiger, als die aus einem blossen Kreis-Segment gebildete Linie, welche sich insgemein an den gothischen Gebäuden unserer Zeit vorfindet. — Was dagegen das Grundgesetz bei der Anlage gothischer Kirchen anbetrifft, welches der Verf. S. 49. ff. entwickelt, so, glauben wir, kann man nicht behutsam genug sein, das lebendige Werk des Geistes als Produkt einer mit dem blossen Verstande zu erfassenden mathematischen Formel hinzustellen. Allerdings muss in dem einzelnen Gebäude, wie in dem gesammten Styl, ein gewisses Grundgesetz, worauf die einzelnen Bestimmungen zich zurückbeziehen, vorhanden sein; aber dasselbe wird niemals mit blossen Ziffern dargelegt werden können. Noch weniger wird eine solche Formel hinreichen, um nach ihr ein wirklich schönes Kunstwerk zu entwerfen, wie der Versuch des Verfassers, Taf. 3, zur Genüge beweist. Es dürfte interessant sein, bei der Durchführung jenes Gesetzes einen ähnlichen Weg zu versuchen, wie Göthe in seiner Morphologie. Trefflichste Andeutungen für diesen Punkt sind übrigens bereits in Schnaase's Niederländischen Briefen enthalten.

Was das Einzelne anbetrifft, so giebt der Verf. nur Belege durch einige der bedeutendsten Gebäude Deutschlands. Zu bemerken ist, dass er hier unter den einfachsten Kirchen des gothischen Styles die Kirche von Schulpforte anführt, wie sie es in der That ist, und in dieser Hinsicht eine gründliche Aufnahme und Bekanntmachung erfordert. Eine Ansicht der Façade befindet sich unter den Lithographieen. Auch über diese Kirche haben wir bereits Ausführlicheres berichtet (Jahrg. 1834, No. 20, S. 155). Wenn der Verf. aber behauptet, dass der gothische Baustyl in den Nachbarländern sich ebenso entwickelt habe wie in Deutschland, dass also für unser Studium die Monumente jener unwichtig seien, dass dieser Styl in Deutschland am frühsten ausgebildet worden sei und somit „deutscher Styl" benannt werden müsse; so gestehen wir leider, dass wir nichts von alledem billigen können. Auch wird unser Patriotismus, auf den der Verfasser besonderes Gewicht legt, bei der entgegengesetzten Meinung keineswegs gefährdet werden, da wir immerhin den Riss des Kölner Domes, das Meisterwerk der gothischen Kunst, für uns behalten.

Ueberhaupt bemerken wir bei dieser Gelegenheit, dass wir von der eigentlichen geschichtlichen Entwickelung des gothischen Baustyles bis jetzt in der That weniger wissen, als unsre Gelehrten zu wissen glauben, und dass wir erst dann zu gründlichen Resultaten gelangen können, wenn wir einmal alle langgehegten Vorurtheile abzuwerfen wagen.

Dankenswerth sind die beiden ausführlichen Beilagen, von denen die eine über die eigenthümlich eingerichteten Doppelkapellen (auf der Burg von Eger, von Landsberg bei Halle, von Freiburg an der Unstrut, von Nürnberg und Conradsburg bei Emsleben), die andre über die mittelalterlichen Bauvereine handelt. Letztere beschäftigt sich, nach einer allgemeinen Einleitung, besonders mit der erst neuerlich bekannt gewordenen Torgauer Steinmetzen-Ordnung vom J. 1462. Diese führt mehr als die andern beiden, schon bekannten Ordnungen in das innere Leben der Bauhütten ein und unterrichtet uns

von dem Benehmen der Meister, Pallirer und Gesellen, von den Arbeiten der Steinmetzen, von dem Hüttengericht, von den Ceremonien und dem Ritual, die in der Hütte gebräuchlich waren, und giebt uns endlich auch eine erfreuliche Auskunft über die Steinmetzzeichen, deren wir noch häufig an mittelalterlichen Kirchen vorfinden. Die Ordnung ist vollständig abgedruckt und vom Verf. ausführlichst erläutert.

Der modernen Baukunst ist im vorliegenden Werke ein grösserer Abschnitt gewidmet, als in der letzten Architekturgeschichte des Verf.'s. Auch hier ist manches Belehrende enthalten, aber auch hier genügt das Ganze auf keine Weise. Namentlich können wir es nicht unterschreiben, wenn der Verf. behauptet, dass in diesem Zeitraume, nach dem Aufhören der Bauhütten, die einzelnen Künstler ganz nach eigener Laune gearbeitet hätten; wir bemerken im Gegentheil, fast wie in der neueren Malerei, gewisse Schulen (eine florentinische, römische, venetianische u. s. w.) die in sich viel Gemeinsames aufweisen. Schon einzelne Bemerkungen in Quatremère-de-Quincy's Geschichte der neueren Architekten hätten den Verf. auf diese Ansicht leiten müssen, wenn er auch eine eigentliche Charakteristik der bedeutendsten Künstler (deren Werke er gleichwohl ausführlich erwähnt) übergehen wollte.

Um unserer Zeit endlich einen sicheren Weg vorzuzeichnen, schliesst der Verf. damit, den italienischen Baustyl für Paläste und Wohngebäude, den Rundbogenstyl (den byzantinischen) für Theater, Rathhäuser, Schulgebäude und Börsen, den gothischen für Kirchen anzuempfehlen. Bei diesem Quodlibet fällt dem Referenten das Wort eines grossen Baukünstlers ein, welches dieser zu ihm sagte, als man die verschiedenen vorhandenen Baustyle in Frage stellte, und ob man sich für Einen derselben bestimmt zu entscheiden habe: „Wir haben nur zu viel Heil." — Gewiss, wir haben zu viel Heil! das Eine Heil aber, das allein uns frommt, kann nur aus der lebendigen inneren Ueberzeugung hervorgehen; und dahin werden wir nie kommen, wenn wir nicht auch in dieser Beziehung lernen, dass die Geschichte nur unsre Schule ist, dass die Form für die Gegenwart nur in der Gegenwart geboren werden kann.

F. K.

Nachrichten.

Berlin.

Der Bildhauer, Herr Prof. Wichmann, hat eine Büste des verst. Finanz-Ministers Maassen *) angefertigt und wird dieselbe demnächst auf Befehl Sr. Majestät des Königs in Marmor ausführen. Es ist ein Kopf von sehr charaktervollem, geistig durchgearbeitetem Ausdrucke und ebenso interessant in allgemein künstlerischem Interesse, wie in Bezug auf Portraitähnlichkeit. — Unter andren Portraitbüsten, welche wir im Atelier des Hrn. W. sahen, bemerken wir besonders eine sehr ähnliche der Schauspielerin Frl. von Hagn.

Der Bildhauer Herr F. Drake hat als Gegenstück seiner kleinen Statue Rauchs, welche auf der letzten Ausstellung von Berlin gesehen wurde, eine Statue Schinkel's, von gleicher Grösse, gearbeitet. Dieselbe vereinigt mit vollkommenster Aehnlichkeit eine ebenso saubere Ausführung als edle und selbst grandiose Anordnung; sie wird allen Verehrern des Meisters ein willkommenes Geschenk sein. — Das kolossale Modell zu der Statue Möser's, daran Hr. Drake seit mehreren Jahren für Osnabrück arbeitet, ist seiner Vollendung nahe und wird in Kurzem geformt werden.

Eine zierliche Ansicht des Schlosses Fischbach in Schlesien, nach seiner Beschaffenheit vom J. 1584, mit einem gothischen Rahmen umgeben, in welchem die sämmtlichen Wappen der bisherigen Besitzer mit Geschmack angeordnet sind, von Hrn. Baron Stillfried-Rattonitz gezeichnet und mehrfarbig lithographirt, wird bei Hrn. G. Gropius in Berlin zu einem besonderen wohlthätigen Zwecke verkauft.

Die diesjährige Pariser Kunstausstellung zählt 2536 Kunstwerke; darunter 2175 Gemälde, 155 Skulpturen, 32 Architektur-Werke, 96 Kupferstiche, 78 Lithographieen.

*) Diese Büste ist in 2 verschiedenen Grössen durch die Kunsthandlung von George Gropius zu beziehen. Lebensgross à 6 Thlr., verkleinert 3 Thlr.

Gedruckt bei J. G. Brüschcke, Breite Strasse Nr. 9.